



Dokumentation
der
Fachtagung

Was soll und was kann pädagogische Biografiearbeit leisten?

am 30.08.2005
in Berlin

Herausgeber:

LfB Lebensräume für Menschen mit Behinderung gGmbH

Grenzallee 53, 12057 Berlin

Tel: 030/68281-561, Fax: 030/68281-520

www.lfb-lebensraeume.de

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser!

Im August 2005 führte die LfB gGmbH anlässlich ihres 10-jährigen Jubiläums die erste Fachtagung zum Thema „Was soll und was kann pädagogische Biografiearbeit leisten?“ durch. Diese Fachtagung richtete sich vor allem an pädagogische Fachkräfte und an Menschen mit geistiger Behinderung im Alter.

Mit dieser Dokumentation erhalten Sie einen Einblick in die von uns durchgeführte Veranstaltung und Ausblicke, wie im Rahmen der pädagogischen Biografiearbeit mit älteren geistig behinderten Menschen Ansätze und Methoden umgesetzt werden können. Wir betrachten diese Fachtagung als Ausgangspunkt für weitere Angebote zum Thema und werden Sie rechtzeitig über Fortbildungen auf unserer Homepage informieren.

Danken möchten wir an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Lindmeier von der Universität Koblenz-Landau, der mit seinem Impulsreferat die Workshops und Erzählkaffees am Nachmittag eingeleitet hat. Des Weiteren gilt unser Dank allen Moderatoren, die für die Durchführung der Arbeitsgruppen verantwortlich waren sowie dem UHW-Sextett für die musikalische Begleitung durch den Tag.

Berlin, im Oktober 2005

Inhaltsverzeichnis

1.	Grußworte.....	4
	Frau Klocke (Wohnbereichsleiterin der LfB gGmbH)	
	Herr Feuerbaum (Geschäftsführer der LfB gGmbH)	
	Herr Große (AG Mitwirkung)	
2.	Was soll und was kann pädagogische Biografiearbeit leisten?.....	9
	Prof. Dr. Lindmeier (Universität Koblenz-Landau)	
3.	„Wie kann pädagogische Biografiearbeit umgesetzt werden?“	21
	Zusammenfassung der Ergebnisse der Workshops	
3.1.	Erfahrungen aus dem Alltag.....	21
3.2.	Schwierigkeiten in der Umsetzung.....	22
3.3.	Tipps und Ideen zur Umsetzung in die Praxis.....	24
3.4.	Offene Fragen.....	25
4.	Das Erzählcafé.....	27
5.	Ausblick.....	28

1. Grußworte

Grußworte der Wohnbereichsleiterin der LfB gGmbH – Frau Klocke

Guten Morgen,
meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Gäste und herzlich willkommen in der Werkstatt der Kulturen!

Mein Name ist Imke Klocke. Ich bin Leiterin des Wohnbereiches der LfB. Ich darf Sie anlässlich unseres 10-jährigen Jubiläums sehr herzlich zum heutigen Festakt und der Fachtagung am Nachmittag begrüßen und werde Sie ein wenig durch den Tag begleiten.

Wir freuen uns, dass so viele Gäste unserer Einladung folgen konnten. Ein herzliches Willkommen unseren Klienten und Bewohnern, allen haupt- und ehrenamtlich Beschäftigten, des Wohn- und Freizeitbereiches, den Vertretern des Vorstandes und der Mitgliederversammlung, den Kollegen befreundeter Träger und den Vertreter von Institutionen und Verbänden, mit den wir zusammenarbeiten.

Besonders begrüßen möchte ich Herrn Purmann vom Paritätischen Wohlfahrtsverband, Herrn Stadtrat Freiberg vom Bezirksamt Neukölln. Beide werden noch ein Grußwort an uns richten. Wir freuen uns, dass vom Bezirksamt Neukölln Frau Smaldino, die Behindertenbeauftragte des Bezirksamtes Neukölln und von der Senatsverwaltung Frau Schuckenböhmer heute hier sein können.

Und wir begrüßen sehr herzlich Herrn Prof. Dr. Lindmeier von der Uni Landau, der mit einem Impulsreferat unter der Überschrift „Was kann und soll Biografiearbeit leisten“ zur Fachtagung am Nachmittag überleitet.

Wir möchten uns in beiden Teil der heutigen Veranstaltung mit Lebensgeschichte und Lebensgeschichten beschäftigen, kurzum: wir werden uns Biografien und Lebensverläufen widmen.

Heute Vormittag werden wir auf die Geschichte der LfB zurückschauen und auch einen Ausblick in die Zukunft geben. Unser Anliegen für die Fachtagung am Nachmittag ist es, die Möglichkeiten und Chancen von Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen zu entdecken. Hierzu werden Workshops für pädagogische Fachleute und Interessierte und - moderierte Erzählcafés für Klienten stattfinden.

Insofern ist der Ort der Veranstaltung sehr gut geeignet: Es geht uns für die Betreuungsarbeit um eine Kultur des Miteinanders auf der Grundlage der Lebensgeschichten und Lebenserfahrungen der Klienten und an dieser Kultur wollen wir gemeinsam arbeiten.

Wo geht das - im übertragenen Sinne - besser als in der Werkstatt der Kulturen?

Ich wünsche uns allen angenehme Stunden, interessante Gespräche und übergeben jetzt an unseren Geschäftsführer Herrn Feuerbaum.

Grußworte des Geschäftsführers der LfB gGmbH – Herr Feuerbaum

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren, liebe Gäste,
10 Jahre Lebensräume für Menschen mit Behinderung sind für uns Anlass,
uns zu bedanken, auf 10 Jahre erfolgreiche Arbeit zurückblicken, den Blick nach
vorne zu richten und heute ein Thema in den Mittelpunkt zu stellen, das für unsere
Arbeit von besonderer Bedeutung ist: die „Biografiearbeit mit geistig behinderten
Menschen“. Dies alles natürlich in einem feierlichen Rahmen und an einem Ort, der
dazu in besonderer Weise geeignet ist.

Auch von mir ein herzliches Willkommen bei unserer Feier zum 10-jährigen Bestehen
der LfB. Herzlich willkommen in der „Werkstatt der Kulturen“

Teilhaben am Leben in der Gemeinschaft und Wohnen in den eigenen vier Wänden.
Jeder Mensch möchte selbstbestimmt leben, aber nicht alle Menschen können sich
diesen Wunsch ohne Unterstützung erfüllen. Mit ihren vielfältigen Wohn- und
Betreuungsangeboten hilft die LfB seit nunmehr 10 Jahren Menschen mit einer
geistigen Behinderung bei der Verwirklichung dieser auch für Sie so wichtigen
Lebensziele.

Der heutige Festakt und die Fachtagung sind ein Zeichen unsere Freude über das
gemeinsam Erreichte und unserer Zuversicht, dass wir unseren Weg zum Wohle der
behinderten Menschen fortsetzen werden.

Ich danke allen, die an 10 erfolgreichen Jahren LfB mitgewirkt und uns auf vielfältige
Weise unterstützt haben.

Um als Einrichtung erfolgreich zu sein, braucht man in jedem Fall qualifiziertes und
engagiertes Personal, Menschen, die einem vertrauen und Menschen, die einen
unterstützen.

Ich danke unseren Mitarbeitern, von denen jeder an seinem Platz das stets Beste
gibt, den Klienten bzw. Bewohnern für ihr Vertrauen in unsere Leistungen und Ihnen
allen, liebe Gäste, die Sie unserer Einladung gefolgt sind und die wir als stets
zuverlässige Partner und Förderer schätzen gelernt haben.

Selbstverständlich und insbesondere bedanke ich mich natürlich auch bei meinen
Vorstandskollegen und den Vereinsmitgliedern.

Ich danke unserem Gesellschafter, der Vereinigung für Jugendhilfe, der uns gerade
in unseren ersten Jahren auch finanziell unter die Arme gegriffen und damit
maßgeblich dazu beigetragen hat, dass wir heute auf eigenen Füßen stehen.

Am 1. Januar 1995 nahm die Gesellschaft ihren Betrieb auf. Der Wohnbereich und
der Freizeitclub wurden aus dem Verein ausgegliedert. Beide Geschäftsbereiche,

das Betreute Wohnen und die Freizeitarbeit, haben bei unserem Träger, bei der Vereinigung für Jugendhilfe, eine Tradition, die weiter zurückreicht als 10 Jahre. Dies trifft natürlich insbesondere auf den bereits 1963 gegründeten Freizeitclub zu.

Seit über 40 Jahren hilft der Club mit seinen Angeboten, helfen die ehrenamtlichen Mitarbeiter des Clubs, Menschen mit Behinderung bei der Gestaltung ihrer Freizeit.

Eine Leistung, die unsere Anerkennung verdient und die man gar nicht hoch genug bewerten kann. Das Ehrenamt hat bei uns eine große Bedeutung, und wir werden uns in der nächsten Zeit intensiv damit befassen, wie wir das Hauptamt und das Ehrenamt besser miteinander verknüpfen können.

Unsere Anerkennung verdient in jedem Fall auch, was die LfB in 10 Jahren aus dem Wohnbereich der VfJ gemacht hat, wie sie ihn weiterentwickelt und zu seiner heutigen Größe geführt hat. Zahlenmäßig sind wir sicherlich einer der kleinen Träger, was aber die Qualität unserer Arbeit betrifft, da haben wir durchaus etwas vorzuweisen. Auch im Wohnbereich war und ist es stets das vorrangige Ziel unserer Betreuungsarbeit, Menschen mit Behinderung bei ihrem Wunsch nach einer selbstständigen und selbstbestimmten Lebensführung zu unterstützen.

Dies war bereits 1972 bei der Errichtung des Hans-Spänkuch-Hauses der VfJ die selbstverständliche Grundlage unserer Arbeit, und sie ist es bis heute geblieben.

Dies ist der Grund, weshalb Sie unter dem Dach der LfB ausschließlich ambulante Wohnformen finden.

Zu unseren Einrichtungen und Diensten gehören Wohngemeinschaften, das Betreute Einzelwohnen und besondere Angebote für das ambulante Betreute Wohnen im Alter.

Die Einrichtung ist seit ihrer Gründung beträchtlich gewachsen. Die Zahl der hauptamtlich Beschäftigten hat sich seitdem mehr als verdoppelt. Einen Zuwachs hat es in den vergangenen Jahren insbesondere beim Betreuten Einzelwohnen gegeben. Gerade das Betreute Einzelwohnen erfreut sich verständlicherweise zunehmender Beliebtheit, weil diese Betreuungsform dem Wunsch nach einem selbstständigen und selbstbestimmten Leben in besonderer Weise entspricht und zwar altersunabhängig.

Bereits 1991, also noch vor der Gründung der LfB, hatte die Vereinigung für Jugendhilfe deshalb eine Wohngemeinschaft für alte oder älter werdende Menschen mit Behinderung eingerichtet. Frühzeitig haben wir damit auf eine der großen sozialpolitischen Herausforderungen reagiert, ein Thema, das heute aktueller ist denn je und das uns alle vor neue Aufgaben stellt.

Viele der in den Werkstätten für behinderte Menschen Beschäftigten werden in den nächsten Jahren altersbedingt aus dem Arbeitsleben ausscheiden. Die Zahl der alten oder älter werdenden Menschen mit Behinderung wird weiter zunehmen. Die Gründe für diese Entwicklung sind bekannt.

Die LfB, die den Wohnbereich der VfJ seit 1995 weiterführt und ihn zu dem gemacht hat, was er heute ist, sorgt mit ihren Angeboten dafür, dass auch ältere Menschen mit einer geistigen Behinderung angemessen wohnen können und betreut werden, dass auch sie im höheren Alter und bei Pflegebedürftigkeit in den eigenen vier Wänden leben können, nicht in unfreiwillige Isolation geraten, ihre Privatsphäre auch

bei beginnender Pflegebedürftigkeit erhalten bleibt und es uns damit gelingt, den Weg in ein Heim zumindest hinauszuschieben und möglichst zu vermeiden.

Eine Aufgabe, der wir uns bereits jetzt und in Zukunft verstärkt zuwenden müssen und werden, ergibt sich aus dem Zusammenwirken von Behinderung, Alter und zunehmender Pflegebedürftigkeit. Wir sind entschlossen, und wir sehen uns auch in der Pflicht, Menschen mit Behinderung auch in dieser Phase ihres Lebens so lange wie möglich in der Weise zu unterstützen, dass sie so selbstbestimmt wie möglich leben können, und dass sie das ihnen vertraute Wohnumfeld nicht verlassen müssen.

Dies wünschen wir uns alle, und das ist auch bei Menschen mit Behinderung nicht anders. Entscheidend ist, welche Hilfe im Einzelfall benötigt wird, und das Ziel sollte es sein, diese Hilfe so lange wie möglich in der eigenen Wohnung erhalten zu können. Das Familienministerium hat gerade in den letzten Tagen ein Umfrageergebnis bekannt gegeben, wonach 80 % der Senioren auch bei Krankheit und Gebrechlichkeit zuhause alt werden wollen. Wir haben unsere Erfahrungen und unser Know-how in der ambulanten Arbeit, und wir werden diesen Weg weiter fortsetzen.

Anlässlich ihres 50-jährigen Jubiläums hatte die Vereinigung für Jugendhilfe 2001 die Fotoausstellung ALTerLEBEN präsentiert. Diese Ausstellung bzw. ihr Thema hat an Aktualität nichts eingebüßt. Wir geben ihnen deshalb heute erneut die Gelegenheit, Persönliches von Menschen mit Behinderung zu erfahren, die das 50. Lebensjahr überschritten haben. Viele der Porträtierten sind mit der Einrichtung in die Jahre gekommen und wohnen und arbeiten zum Teil seit Jahrzehnten bei der VfJ. Wie wichtig es für unsere Arbeit ist, Persönliches von dem Mensch zu wissen, zu erfahren, der unsere Hilfe, unsere Unterstützung benötigt und der sich dazu uns anvertraut, das werden wir gleich von Herrn Professor Dr. Lindmeier hören.

Ich freue mich, dass wir die Kultur des Feierns und die Kultur der Arbeit an einem so interessanten Thema hier in der Werkstatt der Kulturen sinnvoll miteinander verbinden können und dass Herr Professor Lindmeier und ein Mitarbeiter der Universität Koblenz/Landau uns dabei unterstützen. Ich bin gespannt auf die Arbeit und die Ergebnisse der Arbeitsgruppen, insbesondere der Erzählcafés.

Ihnen allen nochmals vielen Dank für Ihr Kommen und für Ihre Unterstützung und ein besonderes Dankeschön an die Mitarbeiter und Helfer aus unserer Einrichtung für ihre tatkräftige und engagierte Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung dieser Veranstaltung, denn es hängt viel Arbeit und Arbeitszeit an solch einem Projekt.

Ich freue mich darüber, dass wir bei der LfB insgesamt ein so engagiertes und qualifiziertes Team haben, denn das, was wir erreicht haben, kann man nur gemeinsam als gutes Team erreichen.

Ich wünsche uns allen noch eine angenehme Zeit hier in der Werkstatt der Kulturen und den Teilnehmern der Tagung Freude bei der Arbeit und ein gutes Gelingen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Grußworte der AG Mitwirkung – Herr Große

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der LfB,

anlässlich des 10-jährigen Bestehens der LfB begrüße ich Sie zum Festakt im Namen der AG Mitwirkung und damit im Namen der Klienten im Betreuten Wohnen.

Sie AG Mitwirkung besteht seit 3 Jahren und entstand aus der Leitbilddiskussion. In der Gruppe arbeiten regelmäßig neun Klienten aus dem Betreuten Wohnen aus verschiedenen Bereichen. Wir beschäftigen uns mit unterschiedlichen Themen, dazu einige Beispiele:

- Probleme, die es beim Wohnen in den verschiedenen Bereiche gibt.
- Was man in den einzelnen Wohnbereichen verbessern kann.
- Übersetzung des Leitbildes in einfache Sprache.
- Wie wir mehr Mitspracherecht erreichen können?
- Zum Leitbildprojekt haben wir ein Spiel entworfen, das heißt „Wer, wie, was?“ und kann bei uns zum Spielen ausgeliehen werden.
- Natürlich sind wir immer dabei, wenn von der LfB Feste vorbereitet werden.
- Einmal im Jahr feiern wir den Geburtstag der Arbeitsgruppe.

Einige Dinge konnten wir schon verändern, einige Dinge stehen noch auf der Warteliste. Wir bleiben auf jeden Fall dabei und möchten noch viel Schönes erreichen und mitplanen.

In diesem Sinne wünsche ich im Namen der AG Mitwirkung der LfB alles Gute und weiterhin ein gutes Gelingen.

2. Was soll und was kann Biografiearbeit leisten? – Impulse für die Arbeit mit geistig behinderten Menschen

Prof. Dr. Christian Lindmeier

Mit dem Tagungsthema ›Pädagogische Biografiearbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung‹ verbinde ich viel mehr als nur eine neue Arbeitsmethode, die wir in unser Methoden-Repertoire aufnehmen sollten. Biografiearbeit ist vielmehr Ausdruck eines grundlegenden Wandels in der professionellen Arbeit mit geistig behinderten Menschen, den ich im Wesentlichen darin gegeben sehe, dass wir uns seit einigen Jahren in viel größerem Ausmaß als in früheren Zeiten für die persönlichen Lebens und Sinnerfahrungen dieser Menschen interessieren und das Wissen um diese Erfahrungen mehr und mehr in unserem Handeln berücksichtigen. Biografiearbeit ist also Ausdruck dessen, dass die Geistigbehindertenpädagogik endlich damit angefangen hat, Menschen mit geistiger Behinderung in ihrer Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit als Personen – und eben gerade nicht als Fälle von geistiger Behinderung – wahrzunehmen.

Theoretische und begriffliche Einordnung

Geht es um die pädagogische Wahrnehmung und Würdigung persönlicher Lebens- und Sinnerfahrungen, dann spielen die lebensgeschichtlichen oder biographischen Erfahrungen eines Menschen eine herausragende Rolle. Aus Interesse an diesen Erfahrungen hat sich seit Ende der 70-er Jahre des 20. Jahrhunderts im Zuge der sog. ›Alltagswende‹ in der Pädagogik die Forschungsrichtung der pädagogischen Biografieforschung herausgebildet. Ihr Interesse an Biographien, biographischen Materialien und biographisch bestimmten Lernprozessen ist der Versuch, der individuellen Seite der Erziehung und Bildung ein größeres Gewicht und zugleich einen konkreten Inhalt zu verschaffen (vgl. SCHULZE 1993b). Auf der Grundlage der pädagogischen Biografieforschung wurden deshalb in den letzten Jahrzehnten Grundlinien einer biographischen Erziehungs- und Bildungstheorie erarbeitet (vgl. z. B. LOCH 1979, 1999; SCHULZE 1993A, 1993B; WEBER 1996). Dabei sind zwei Perspektiven als besonders bedeutsam herausgestellt worden: Einerseits wird erst im Horizont der Lebensgeschichte verständlich, was Erziehung und Bildung für den Menschen bedeuten, und andererseits ist die Bedeutung, die die Lebensgeschichte für einen Menschen erhält, auch von seiner Erziehung und Bildung abhängig. Aus der Sicht der Pädagogik erweist sich also die Biografie eines Menschen letztendlich als Bildungsprozess,

in dem das Individuum durch die Bewältigung der sich lebensgeschichtlich stellenden Aufgaben zum Welt- und Selbstverständnis, aber auch zu einem diesem Verständnis entsprechenden, verantwortlichen Handeln sowie zu einer persönlichen, biographischen Identität gelangt.

Von der pädagogischen Biografieforschung ist die biographisch orientierte Bildungsarbeit zu unterscheiden, die sich in den vergangenen 20 Jahren vor allem in der Erwachsenen- und Altenbildung herausgebildet hat. Die verstärkte Berücksichtigung biographischer Bezüge trägt in der Erwachsenen- und Altenbildung dazu bei, das gestiegene öffentliche Interesse an Angeboten im Bereich von Selbsterfahrung und Persönlichkeitsbildung zu befriedigen. In Veranstaltungsankündigungen wie in den Titeln einschlägiger Veröffentlichungen tauchen dabei die Formulierungen ›biographisches Lernen‹, ›biographische Arbeit‹,

›biographische Kommunikation‹ oder ›biographische Selbstreflexion‹ auf, die ganz offensichtlich eine ähnliche Thematik bezeichnen. In den verschiedenen Bezeichnungen wird jedoch nicht ohne weiteres deutlich, in wieweit - dieser Umgang mit Biographischem auf die eigene oder auf fremde Lebensgeschichte(n) bezogen wird,

- die gesamte Lebensgeschichte als Lebensverlauf und Entwicklungsgeschehen in den Blick genommen wird oder einzelne Lebensthemen im Vordergrund stehen und auf ihre biographische Prägung hin betrachtet werden,
- Biographisches mit der Absicht der Selbst-Bildung oder als Forschungsfeld für die pädagogische Biografieforschung betrachtet wird (vgl. VOGT 1996).

Angesichts dieser begrifflichen Unklarheiten empfiehlt sich die Unterscheidung von ›biographischem Lernen‹ und ›Biografiearbeit‹. Dabei verstehe ich mit VOGT (1996) den Begriff ›biographisches Lernen‹ als Oberbegriff für alle Lernprozesse, die lebensgeschichtliche Aspekte und Fragestellungen in den jeweiligen Lernvorgang einbeziehen. Mit ›biographischer Arbeit‹ bezeichne ich hingegen den Ansatz der gezielten Arbeit an der persönlichen Entwicklung, die den individuellen Lebenslauf in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt und in Einzel- oder Gruppenarbeit durchgeführt wird. Inhalt und Ziel solcher Arbeit sind ein gründliches Betrachten, ein vertieftes Verstehen und ein bewusstes Gestalten des eigenen Lebensweges.

Pädagogische Biografieforschung vs. pädagogische Biografiearbeit

Nach dieser ersten theoretischen und begrifflichen Einordnung der Biografiearbeit möchte ich noch kurz auf zwei Punkte eingehen, die die unterschiedlichen Interessen und Herangehensweisen der pädagogischen Biografieforschung und der Biografiearbeit verdeutlichen sollen:

- Pädagogische Biografieforschung und biographisch orientierte Bildungsarbeit pflegen einen unterschiedlichen Umgang mit den Menschen und ihren lebensgeschichtlichen Erzählungen. Während sich die Biografieforschung in der Regel auf einzelne Biografien konzentriert, unterliegen die Erzählungen einzelner in Veranstaltungen der Erwachsenen- oder Altenbildung der entscheidenden Bedingung, dass auch andere Teilnehmer Geschichten und Erinnerungsspuren zu geplanten oder ungeplanten Themen beitragen möchten und sollen. Auf Grund der Logik und Dynamik des Gruppenprozesses können Lebensgeschichten auch nicht in ihrer Gesamtheit in die biographische Kommunikation einbezogen werden; alle Beteiligten begnügen sich vielmehr – aktiv oder passiv – mit Abschnitten und assoziativen Rückgriffen auf ihre Biografie (vgl. BEHRENS-COBET/REICHLING 1997; GUDJONS/PIEPER/WAGENER 1999).
- Biographisches Arbeiten in der Erwachsenen- oder Altenbildung unterscheidet sich darüber hinaus sehr grundlegend von der Anlage und Interpretation des in der Biografieforschung vornehmlich eingesetzten narrativen [›erzählenden‹] Interviews. Im Gegensatz zur konzentrierten und methodisch ›objektiv‹ kontrollierbaren Interpretationssituation stehen die Moderatoren der Erwachsenen- und Altenbildung nicht vor dem ethischen Problem des ›Entreißenwollens‹ von Lebensgeschichten, sondern in dem des sofortigen Interagierens, Reagierens, Spiegelns, Brechens, Vermittelns zwischen unterschiedlichen Perspektiven. Eine Distanz zum ›Text‹, in unserem Fall zum gesprochenen Wort, die ein wiederholtes ›Lesen‹ und das Analysieren von einzelnen Sequenzen bis hin zu einer plausiblen Interpretation erlauben würde,

kann in Bildungsveranstaltungen nicht eingenommen werden (vgl. BEHRENS-COBET/REICHLING 1997).

Ich möchte deshalb zusammenfassend festhalten, dass es sich in dem einen Fall um einen forschungsmethodischen Ansatz und in dem anderen um einen didaktischmethodischen Ansatz handelt. Während das Erkenntnisinteresse der pädagogischen Biographieforschung auf die individuellen Verarbeitungsprozesse gesellschaftlicher und zeitgeschichtlicher Gegebenheiten ausgerichtet ist, zielt die biographisch orientierte Bildungsarbeit auf die Entfaltung biographischer Kompetenz (›Biografizität‹) (vgl. ALHEIT 1993). Dabei verstehe ich mit SCHULZE (1993b) unter biographischer Kompetenz die Fähigkeit zur Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensgeschichte als produktive Verarbeitung des eigenen Lebens und seine bewusste Aneignung. Die Entfaltung dieser Kompetenz kann durch Bildungsangebote angeregt, unterstützt, gefördert und intensiviert werden. Die eigene Lebensgeschichte wird damit zum ausdrücklichen und bewussten Gegenstand des Lehrens und Lernens. Dabei wird eine zunehmende Bewusstheit gegenüber der eigenen Lebensgeschichte angestrebt, die unter Fachleuten häufig als biographische Selbstreflexion oder biographische Selbstvergewisserung bezeichnet wird (vgl. GUDJONS/PIEPER/WAGENER 1999).

Der Ansatz der Biografiearbeit in der Praxis

Wie bereits erwähnt, entwickelte sich die biographisch orientierte Bildungsarbeit seit den 80-er Jahren des 20. Jahrhunderts kontinuierlich zu einem ausgereiften didaktisch-methodischen Ansatz der allgemeinen Erwachsenen- und Altenbildung. Dabei musste sie sich anfangs durchaus gegen Kritiker durchsetzen, die in ihr nur wenig ›Bildungswert‹ erkennen konnten. In den letzten zehn Jahren ist sie aber – immer häufiger unter der Bezeichnung ›Biografiearbeit‹ – regelrecht in Mode gekommen. Eine ähnliche Konjunktur erlebte im gleichen Zeitraum die biographiegestützte Arbeit (Erinnerungsarbeit, Reminiszenz-Arbeit) mit alten Menschen; in der letzten Zeit auch verstärkt mit alten und dementen Menschen. Die Altenhilfe- und -pflege bedient sich dabei vielfach derselben Methoden wie die biographisch orientierte Bildungsarbeit. Wie das Beispiel der Biografiearbeit mit Kindern und Jugendlichen, die von ihren Herkunftsfamilien getrennt wurden, zeigt, eignet sie sich keineswegs nur für erwachsene und alte Menschen (vgl. RYAN/WALKER 2004). Biografiearbeit ist also ein lebenslaufübergreifender Ansatz.

Im Folgenden möchte ich diesen didaktisch-methodischen Ansatz der Biografiearbeit hinsichtlich seiner praktischen Konsequenzen etwas näher beleuchten. Dabei möchte ich zunächst die in Erwachsenen- und Altenbildung und die Altenhilfe und -pflege vorfindbaren Zielsetzungen biographischer Arbeit vorstellen. Anschließend werde ich die didaktischen Prinzipien und die methodischen Elemente der Biografiearbeit allgemein erläutern. Außerdem soll die Rolle der Professionellen als Moderatorinnen und Moderatoren der Biografiearbeit erörtert werden. In diese Ausführungen werde ich jeweils auch Impulse für die Arbeit mit geistig behinderten Menschen einfließen lassen. Abschließend will ich noch kurz darauf eingehen, welche Ausgangslage beim Personenkreis der Menschen mit geistiger Behinderung zu berücksichtigen ist.

Zielsetzungen biographischer Arbeit

Obwohl die Erwachsenen- und Altenbildung und die Altenhilfe und -pflege überwiegend dieselben Methoden der Biografiearbeit anwenden, gibt es durchaus Unterschiede hinsichtlich ihrer Zielsetzungen. Da für die Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen die Erfahrungen aus beiden Praxisfeldern genutzt werden sollten, werde ich im Folgenden kurz auf beide Handlungsfelder eingehen.

Zielsetzungen der Biografiearbeit in der Erwachsenen- und Altenbildung

Biografiearbeit wird in der Erwachsenen- und Altenbildung als eine bewusste Auseinandersetzung mit dem persönlichen Lebensweg verstanden, die die Hauptstationen, die Umwege, Brüche und Hindernisse dieses Weges ebenso mit einbezieht wie seine Neuanfänge, Perspektiven und Ziele. Der persönliche Lebensweg wird als ein letztlich sinnhaftes Ganzes angesehen, das weder schicksalhaft vorbestimmt ist noch ausschließlich durch willkürliche Zufälle geprägt wird, sondern dessen Sinnhaftigkeit individuell erfahren und erfüllt werden kann. Diese Möglichkeit persönlicher Lebens und Sinnorientierung verdeutlicht – bei aller gleichzeitig zu beachtenden sozialen und zeitgeschichtlichen Eingebundenheit – die Bedeutung individueller Verantwortung für den eigenen Lebensweg. In diesem Sinne geht biographische Arbeit von der Möglichkeit und Notwendigkeit der Selbst-Bildung aus. In der Erwachsenen- und Altenbildung verfolgt die Biografiearbeit deshalb die folgenden Zielsetzungen (vgl. VOGT 1996):

- Zentrales Anliegen der Biografiearbeit ist die Stärkung von persönlicher Eigenart und Eigenständigkeit. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Biografie kann sowohl individuelle Besonderheiten klären helfen als auch Anpassungsprozesse an gesellschaftliche Normen verdeutlichen.
- Im Vordergrund biographischer Arbeit steht somit auch die Betonung von Eigenverantwortung für den persönlichen Lebensweg. Eigenverantwortung bedeutet dabei ganz konkret die Erfahrung, dass es möglich ist, individuelle Antworten auf Lebensfragen zu finden.
- Dementsprechend muss Biografiearbeit als eine zeitweilige Begleitung und anfängliche Anregung für einen Lernprozess aufgefasst werden, der auch im Alltag weitergeführt werden kann und im Prinzip offen bleibt. Entsprechend ist auch die Vermittlung von methodischen Anregungen für die Alleinarbeit ein Ziel dieser Arbeit.
- Biographische Arbeit zielt ferner darauf ab, einen verbindenden Blick auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu schulen. Das bedeutet weder, sich vorrangig mit Vergangenem zu beschäftigen, also den Blick zurück einseitig zu betonen; noch bedeutet es, die Gegenwartsbetrachtung in den Vordergrund der Arbeit zu stellen. Vielmehr wird versucht, beide Wahrnehmungsrichtungen mit einem Blick nach vorn zu verknüpfen und zwar nicht nur in vagen Überlegungen, sondern im Entwurf realisierbarer, nächster Entwicklungs- und Lernschritte.

Erwachsenen- und Altenbildung verstehen somit den Ansatz biographischer Arbeit als Anregung und Unterstützung des permanenten Lernprozesses der Reflexion des bisherigen und potenziell weiteren Lebensweges im Schnittpunkt der gegenwärtigen Lebenssituation.

Zielsetzungen der Biografiearbeit in der Altenhilfe und -pflege

Im Kontext der Hilfe und Pflege für alte Menschen schafft Biografiearbeit in erster

Linie einen lebendigen Zugang zu diesen Menschen und hilft Kommunikationsbarrieren abzubauen. Dabei erfüllt sie folgende Funktionen (vgl. auch KURATORIUM DEUTSCHER ALTERSHILFE 2001; TRILLING u.a. 2001):

- Bedürfnisse und Wünsche werden schneller verstanden, wenn die Biographie bekannt ist. Die Möglichkeiten von Fehlinterpretationen werden so verringert und kritische Situationen besser gemeistert.
- Durch das Erfassen der Biographie wird ein Zugang geschaffen und die Beziehung zwischen den Professionellen und den alten Menschen verbessert. Der Blick wird auf die Ressourcen der Menschen gerichtet.
- Kenntnisse über die Lebensgeschichte helfen den Professionellen, den Respekt vor den alten Menschen zu bewahren und sie nicht nur auf elementare Lebensäußerungen zu reduzieren (z. B. ›Satt-und-Sauber‹-Versorgung bei hohem Pflegebedarf). Außerdem erweitert sich der eigene Horizont, wenn man sich auf das Leben anderer Menschen einlässt.
- Biografiearbeit dient als Kommunikationsmittel, durch das Außenkontakte erhalten bzw. hergestellt werden. Alte Menschen können sich so in eine größere soziale Gruppe oder ein soziales Netzwerk eingebunden fühlen.
- Sicherheit und Geborgenheit werden geschaffen, wenn alte Gewohnheiten beibehalten werden können.
- Die Identität der alten Menschen wird gestärkt; Reden über angenehme Erinnerungen kann Gereiztheit und Traurigkeit mindern, denn schöne, aktive Zeiten können auch schöne Erinnerungen und positive Gefühle wiedererwecken.

Biografiearbeit gilt in der Altenhilfe und -pflege mittlerweile als einer der wichtigsten Türöffner im Umgang mit alten Menschen mit Demenz, denn bei demenzkranken Menschen ist häufig ein Rückzug in die Vergangenheit zu beobachten. Sie ist deshalb auch fest mit der Angehörigenarbeit verwoben, denn biographische Angaben können oft nur von den Angehörigen gemacht werden. Angehörige helfen bei der Interpretation schwieriger Verhaltensweisen und ebenso bei der nonverbalen Kommunikation mit demenzkranken Menschen. Angehörige geben außerdem Auskunft über Vorlieben und Abneigungen. Damit helfen sie nicht nur ihrem Familienmitglied und den Altenpflegern, sondern auch sich selber, weil sie damit gegen ihr schlechtes Gewissen angehen, nicht mehr genug für den Betroffenen tun zu können. Angehörige müssen also bei dementen alten Menschen gewissermaßen stellvertretend Biografiearbeit leisten. Ähnliche Überlegungen ließen sich auch für die Biografiearbeit mit Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen anstellen. Außerdem müssen wir daran denken, dass auch Menschen mit einer Biographie als geistig behinderte Menschen an Altersdemenz erkranken können (vgl. WEBER 1997).

Anders als die Erwachsenen- und Altenbildung sehen Altenhilfe und Altenpflege den Nutzen der Biografiearbeit also in erster Linie darin, alten Menschen einen lebendigen Zugang zu sich selbst und zu ihrer Umwelt zu erhalten oder wieder anzueignen. Hauptziel einer organisierten Erinnerungsarbeit im Kontext der Altenhilfe- und -pflege ist also das körperliche, seelische und soziale Wohlbefinden insbesondere von alten Menschen in schwierigen Lebenslagen.

Der didaktisch-methodische Ansatz der Biografiearbeit

Da die Erwachsenen- und Altenbildung in ihrer Theorie des Lehrens und Lernens

weiter ausgearbeitet ist als die Altenhilfe und -pflege, haben wir uns bei der Biographiearbeit mit geistig behinderten Menschen stärker an dieser orientiert. Ein zentrales Prinzip der Biographiearbeit Erwachsenen- und Altenbildung ist die ›offene Didaktik‹. Aus diesem Prinzip leiten sich alle weiteren didaktischen Prinzipien und methodischen Erwägungen biographischer Arbeit ab (vgl. BEHRENS-COBET/REICHLING 1997).

Das Prinzip einer offenen Didaktik

Bei der Umsetzung des Prinzips der offenen Didaktik sollten folgende Gesichtspunkte berücksichtigt werden:

- Das didaktische Konzept in biographischen Lernarrangements setzt auf die Alltagsexpertenschaft der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Diese ist allerdings nur begrenzt voraussehbar. Das Prinzip einer offenen Didaktik bedeutet also, dass bei der Planung der einzelnen Sitzungen eine gewisse Unberechenbarkeit in Kauf genommen werden muss. Die didaktische Planung ist daher lediglich eine Grundlage, von der aus die in der Gruppe selbst entstandenen thematischen Veränderungen und Umgestaltungen aufgegriffen werden können und sollen.
- Es empfiehlt sich, vor Beginn der Arbeit mit Gesprächsgruppen Themenbereiche abzustecken. Hierzu eignen sich sowohl die üblichen Stationen der sog. ›Normalbiographie‹ (Geburt, Kindheit, Einschulung, Ausbildung, Prüfungen, Partnerschaft, Berufskarriere usw.) als auch ›kritische Lebensereignisse‹, in denen oft ein Detail eine Rolle spielt.
- Didaktisch Planende können zudem zum thematischen Schwerpunkt passende autobiographische Literatur oder Filme einbeziehen, sich also mit bereits veröffentlichten subjektiven Sichtweisen auf Geschichte und Gesellschaft, sei es aus der Sicht des Erleidens oder des Mitgestaltens, deutend auseinandersetzen und didaktische Phantasien entwickeln. Es ist allerdings anzumerken, dass man bei der Biographiearbeit mit geistig behinderten Menschen kaum auf solches Material zurückgreifen kann. Wie die Bücher und Filme über Helen Keller, Christy Brown und andere zeigen, sieht die Lage bei körperbehinderten oder sinnesgeschädigten Menschen deutlich anders aus.
- Biographiearbeit ist nicht auf das Erzählen angewiesen. Lebensgeschichtliches Erzählen lässt sich auch mit szenischen Darstellungen kombinieren. Diese Form der Auseinandersetzung arbeitet assoziativ und nutzt stärker als reine Gesprächsgruppen dies vermögen, Momente der Vertiefung und Verlangsamung.
- Im Falle der Biographiearbeit mit Menschen, die lebenslang in Institutionen der Behindertenhilfe leben mussten und eine sog. ›Institutionenbiographie‹ aufweisen (vgl. WIELAND 1995, 1996; HERRIGER 1997; THEUNISSEN 2002), bedeutet ›offene Didaktik‹ zunächst einmal, dass man sich vor Beginn einer Veranstaltungsreihe ein möglichst realitätsgerechtes Bild von der Lebenswelt dieser Menschen verschafft.

Biographiearbeit sieht sich also grundsätzlich mit dem Problem konfrontiert, ›rote Fäden‹ in den lebensgeschichtlichen Erzählungen nicht aus den Augen zu verlieren und gleichzeitig – um im Bild zu bleiben – Schleifen zuzulassen und deren Bedeutung für eine Veränderung oder Umgestaltung von Themen zu erkennen (vgl. BEHRENS-COBET/REICHLING 1997). Der ›rote Faden‹ wäre nämlich verloren, wenn

als Arbeitsergebnis lediglich eine Ansammlung zusammenhangloser Erzählungen und Erinnerungsspuren entstünde, die keinen Sinnzusammenhang ergeben. Andererseits muss sich Biographiearbeit möglichst kreativ und ›erfahrungsoffen‹ zeigen, damit individuelle Selbstvergewisserungen über lebensgeschichtliche Erfahrungen überhaupt zustande kommen können.

Methodische Aspekte der Biographiearbeit

Die methodische Umsetzung biographisch orientierter Bildungsarbeit kann auf sehr unterschiedliche Art und Weise geschehen. Die einzelnen didaktisch-methodischen Elemente lassen sich dabei den drei Hauptformen der gesprächsorientierten, aktivitätsorientierten und dokumentationsorientierten Biographiearbeit zuordnen. Die gesprächsorientierten Methoden umfassen dabei insbesondere

- das Sprechen über Erinnerungen und Erinnertes,
- die Anregung von Erinnerungen durch Assoziations-Impulse, und
- das Verbalisieren von Lebensgeschichte.

Aktivitätsorientierte Methoden beinhalten demgegenüber vor allem

- ein Erinnern durch Handeln,
- ein ›sensobiographisches‹ Erspüren körperlicher Empfindungen des Wohlbefindens.

Bei den dokumentationsorientierten Methoden geht es um

- die ›Konservierung‹ bzw. Archivierung von Erinnerungen,
- die Gestaltung von konkreten ›Andenken‹.

Die Biographiearbeit setzt also methodisch keineswegs ausschließlich auf das Gespräch und die Erzählung. Dementsprechend sind die didaktisch-methodischen Elemente der biographischen Kommunikation über ›erlebte Geschichte‹ vielfältig und ›multimedial‹ wie die Lebensgeschichte selbst (vgl. z. B. BEHERENS-COBET/REICHLING 1997; GUJONS/PIEPER/WAGENER 1999). Während aber in der allgemeinen Erwachsenen- und Altenbildung die gesprächsorientierte Biographiearbeit überwiegt, muss man in der Biographiearbeit mit geistig behinderten Menschen die Aktivitätsorientierung stärker gewichten. In der Praxis wird es allerdings darauf ankommen, dass beide Ausrichtungen der Biographiearbeit sinnvoll miteinander verschränkt werden. Die dokumentationsorientierte Biographiearbeit haben wir in der Arbeit mit geistig behinderten Menschen zu einer methodischen Hauptform entwickelt, weil geistig behinderte Menschen aus der Biographiearbeit auch ein konkretanschauliches Ergebnis für die Alleinarbeit oder die Zusammenarbeit mit ihrem Bezugsbetreuer mitnehmen sollten. Ein solches Ergebnis kann zum Beispiel ein Lebensbuch sein, in dem in Wort und Bild aufgezeichnet wurde, was die betreffende Person für lebensgeschichtlich bedeutsam erachtet. Die Frage nach der angemessenen Sozialform ist vor allem deshalb wichtig, weil Biographiearbeit nicht mit jeder Person im Rahmen einer Gruppenarbeit durchführbar ist. Bei einer Thematik, die so sehr auf das subjektive Erleben ausgerichtet ist, ist daher in jedem einzelnen Fall genau zu prüfen, ob nicht eine Einzelarbeit günstiger ist. Wir haben daher in unseren bisherigen Projekten sowohl die Gruppen- als auch die Einzelarbeit erprobt. Mit der Prüfung der Teilnehmervoraussetzungen und der Entscheidung über die Sozialform der Biographiearbeit ist auch die Auswahl der einzelnen Methoden und Materialien eng verknüpft. Dabei ist es hilfreich, dass inzwischen ein umfangreicher Fundus an bewährten Methoden für die Einzel- oder Gruppenarbeit vorliegt (vgl. z. B. BLIMLINGER ET AL. 1996; RUHE 1998; GEREBEN/KOPINITSCH-BERGER 1998; OPITZ 1998;

GUDJONS/PIEPER/WAGENER 1999; WEINGANDT 2001). Dieses Methodeninventar wurde von uns gesichtet und der besonderen Lebens- und Lernsituation von Menschen mit geistiger Behinderung angepasst. Hierfür mussten die vorliegenden Methoden und Materialien teilweise erheblich modifiziert werden. So haben wir beispielsweise bei Erinnerungsspielen die Anzahl der Spielkarten reduziert und die Fragen auf den Spiel- und Ereigniskarten vereinfacht. In anderen Fällen wurden Farbwürfel anstelle der Würfel mit Punkten eingesetzt. Darüber hinaus mussten für den Personenkreis der Menschen mit geistiger Behinderung neue Methoden und Materialien entwickelt und erprobt werden. Das Ergebnis dieser Arbeit ist in unserem Buch mit dem Titel ›Biographiearbeit mit geistig behinderten Menschen‹ nachzulesen (vgl. LINDMEIER 2004). In diesem Buch haben wir einen mit didaktischmethodischen Kommentaren versehenen ›Werkzeugkasten‹ der Biographiearbeit mit geistig behinderten Menschen für die Nachahmung in der Praxis zusammengestellt.

Professionelles Handeln in der Biographiearbeit als Moderation

Das Prinzip der offenen Didaktik hat selbstverständlich auch Auswirkungen auf die Rolle der professionellen Unterstützer und Begleiter biographischer Lernprozesse. Ein wesentlicher Teil des professionellen Handelns während der Biographiearbeit ist daher die Moderation des Lernprozesses. Dabei besteht die Aufgabe der Moderation im Wesentlichen darin, diesen biographischen Lernprozess in Gang zu bringen und in Gang zu halten. Die Moderatoren müssen also vor allem wissen, – wie zu beginnen ist,

- wie Lebensgeschichte thematisierbar gemacht werden kann, und
- wie Lebensgeschichte thematisierungsfähig gehalten wird.

Biographiearbeit erfordert also seitens der Professionellen häufig einen ›mäeutischen‹ Umgang und ein sich Herantasten an aktiv und passiv Erlebtes. Aus dieser Hauptaufgabe leiten sich vielfältige Einzelaufgaben ab, die die organisatorische Vorbereitung und Durchführung betreffen und eine hohe fachliche Kompetenz erfordern (vgl. z. B. BUSCHMEYER/BEHRENS-COBET 1990; BEHRENS-COBET REICHLING 1997; GUDONS/PIEPER/WAGENER 1999).

Die Rolle des Erwachsenenbildners erhält damit – verglichen mit unterrichtlichen Lernsettings – insgesamt einen bescheideneren Zuschnitt, denn die Teilnehmer treten als Experten ihrer Biographie und ihres Alltags auf und gehen mit dieser Haltung meist auch selbstbewusst in die ›Lehr-Lern-Situation‹. Im Setting des biographischen Lernens werden sie mit ihrer Expertenschaft nicht nur akzeptiert, sondern als unverzichtbare didaktische Mitträger des biographischen Ansatzes angesehen, so dass von zwei unterschiedlichen, aufeinander bezogenen Expertenschaften gesprochen werden kann. Dies bedeutet konkret:

- Biographische Kommunikation ist vor allem interpretierende Arbeit. Dabei fällt den Moderatoren häufig die Aufgabe der ›stellvertretenden Deutung‹ zu. Dies sollte aber nicht mit der Deutungsmacht in Lehr-Lern-Situationen gleichgesetzt werden, sondern als ›Probedeutung‹ in den jeweils thematisch kreisenden Verstehens und Verständigungsprozessen aufgefasst werden. Die erste Interpretation ist zumeist willkommener Anlass für Korrekturen am entworfenen Bild, für erweiterte oder auch für konkurrierende Deutungen, über die dann ausführlich diskutiert oder auch gestritten werden kann. ›Suchbewegungen‹

dieser Art sind keine Beschränkung professionellen Handelns, sondern gewissermaßen der methodische ›Clou‹ in der Biographiearbeit.

- Das Verstehen fremder Lebensgeschichten scheint umso eher zu gelingen, je mehr es auf der lebensgeschichtlichen Selbstreflexion der Moderatoren aufbauen kann. Hierzu gehören auch das Aufdecken eigener Verstehensblockaden und das Abrücken von überkommenen Normalitätsvorstellungen im aktuellen Verstehens- und Verständigungsprozess. Ein souveräner Umgang mit sozialer und biographischer Vielfalt als Lernanlass bedeutet zugleich, technokratisch-lineare Lernkonzepte zu verwerfen, was durch das Bereithalten eines flexiblen Methodenrepertoires leichter gewährleistet werden kann.
- Moderatoren biographischer Lernprozesse sollten noch mehr als in anderen Veranstaltungen über die in der Erwachsenen- und Altenbildung selbstverständlichen Tugenden des Takts und der Diskretion beim Austarieren der Diskussionsbeiträge und der Abgrenzung latent-politischer wie brisant-therapeutischer Erzählmomente verfügen. Ohne die generelle soziale Kompetenz, diskursive Situationen mit anderen gemeinsam zu gestalten, wird in der Biographiearbeit keine dialogisch-offene und freie Atmosphäre entstehen können. Die Moderatoren sollten deshalb auch bereit sein, aus ihrem eigenen Leben zu erzählen, weil sich ansonsten eine voyeuristische Komponente in die Biographiearbeit einschleichen kann. Bei Menschen, die in Institutionen leben müssen, ergibt sich zudem die Gefahr, dass die Biographiearbeit beschäftigungstherapeutisch ›funktionalisiert‹ wird. Dies aber widerspräche ihrer identitätsstiftenden Qualität und Absicht, denn die Persönlichkeitsentwicklung als zentrales Anliegen biographischen Lernens entsteht eben gerade nicht im einseitigen Ausforschen einer Lebensgeschichte, sondern in wechselseitigen Identitätszuschreibungen (vgl. PETZOLD 1999). Außerdem müssen sich die Moderatoren vergegenwärtigen, dass wir es bei biographischen Sachverhalten nur in Ausnahmefällen mit einer tatsächlich so passierten Geschichte oder mit ›historischer Wahrheit‹ zu tun haben. Wir haben es also beim lebensgeschichtlichen Erzählen weniger mit einer Rehistorisierung (vgl. JANTZEN/LAN-WER-KOEPPELIN 1996), sondern eher mit einer beständigen Re- bzw. Neuinterpretation der Lebensgeschichte zu tun. Neben der erzählten Wahrheit gibt es zwar auch einige objektive Tatbestände, diese spielen aber beim biographischen Erzählen eindeutig eine untergeordnete Rolle. Dies ist auch der Grund warum die Biographiearbeit nicht nur eine rückwärtsgewandte, sondern auch eine auf die Gegenwart und Zukunft gerichtete Komponente hat (vgl. OPITZ 1998).

Biographiearbeit verlangt also von den Moderatoren Informiertheit, Aufmerksamkeit und Takt. Außerdem müssen sie sich auf das wechselseitige Spannungsgefüge von zurückschauender (rekonstruktiver) und vorausschauender (konstruktiver) Biographiearbeit einlassen können. Dabei ist entscheidend, dass Erzählende und Zuhörende eine Art Arbeitsbündnis schließen. Dieses Arbeitsbündnis beschreibt Hans Georg RUHE in seinem Buch ›Methoden der Biographiearbeit‹ sehr treffend mit den folgenden Worten: »Der Hörende muss sich dem Erzählenden mit Fragen nähern, die Interesse an dessen Lebenswirklichkeit ausdrücken. Der Erzählende wiederum ist auch ein Fragender. Seine Fragen machen deutlich, welche Erfahrungen er in seinem Leben gemacht hat, welches Erfahrungswissen er besitzt.

Biographisches Arbeiten braucht Neugierhaltungen, mit denen versucht wird, vorsichtig akzeptierend vorzudringen in die unterschiedlichen Lebensfelder und Erfahrungsschichten von Menschen. Sie nimmt zur Kenntnis, dass das Individuum eingebettet ist in unterschiedliche Lebensgeschichten. Sie will aus der Perspektive des Erzählenden wahrnehmen und gleichzeitig neue Perspektiven dadurch eröffnen, dass der je eigene Blickwinkel der Hörenden eingebracht wird.« (1998, 12)

Die Ausgangslage der Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen

Gemessen an dem, was bisher über die Lebensgeschichte und ihre Bedeutung für die Entfaltung biographischer Kompetenz gesagt wurde, lässt sich über die Lebenssituation vieler Menschen mit geistiger Behinderung leider wenig Positives berichten. Dies gilt insbesondere für Menschen mit einer lebenslangen ›Institutionenbiographie‹. »Sie haben alle eine Akte, aber keine Geschichte!« (vgl. 1988) schreiben FRITSCHKE und STÖRMER provokativ in einem der wenigen Themenhefte sonderpädagogischer Fachzeitschriften, die sich bisher der Lebensgeschichte geistig behinderter Menschen zugewandt haben. Michael ERN hat die organisatorischen Hindernisse, die dem lebensgeschichtlich orientierten Lernen erwachsener und alter Menschen mit geistiger Behinderung entgegenstehen können folgendermaßen zusammengefasst:

»In der Praxis führen Arbeitsbelastung und geringe Personalbesetzung dazu, dass sich die Betreuer nur selten der Vergangenheit ihrer Bewohner bewusst zuwenden können. An Dokumentation der Vergangenheit steht einem Mitarbeiter bei der Arbeit in der Wohngruppe nur wenig Schriftliches zur Verfügung: die Akte mit Anamnese, viel Medizinischem, mit festgehaltenen Auffälligkeiten und – wenn sie vorausschauend geführt worden ist – mit Schlüsselstellen im Lebenslauf. Je älter die Bewohner sind, desto mehr verlieren sich die Spuren ihrer Herkunftsgeschichte aus der Sicht neuer Mitarbeiter. Die Mitarbeiterfluktuation ist der Bewahrung der Vergangenheit nicht gerade dienlich. Erst bei einer gewissen Interaktionskonstanz wächst auch die Motivation der Mitarbeiter, sich mit den Persönlichkeiten und deren in der Herkunft und Vergangenheit liegenden Wurzeln zu beschäftigen« (1993, 221). Als weiteres Hindernis für die Ausbildung biographischer Kompetenz kann auch das gruppenbezogene Wohnen von Menschen mit geistiger Behinderung in Heimen oder anderen Institutionen der Behindertenhilfe angeführt werden. FRITSCHKE und STÖRMER kritisieren zu Recht, »dass das Phänomen ›Gruppe‹ durch Konzeptionen dermaßen abgesichert wird, dass der einzelne mit seiner individuellen Lebensgeschichte keinen Raum mehr im Konzept hat. Ob die immer wieder zu beobachtende Vorrangigkeit der Gruppe vor dem einzelnen einen ideologischen oder lediglich pragmatischen Hintergrund hat, sei dahingestellt. Unseres Erachtens liegen hier die Hauptschwierigkeiten, wenn man versucht, [lebensgeschichtlich, d. Verf.] orientierte Konzepte zu erarbeiten« (1988, 10).

Angesichts dieser Ausgangslage ist zu fordern, dass die Kultivierung von Erinnerungen (Reminiszenz) und die Entfaltung sinnvoller Zukunftsperspektiven (persönliche Zukunftsplanung) in allen Phasen des Lebenslaufes zu einer vordringlichen Aufgabe der Geistigbehindertenpädagogik gemacht werden. Als konkrete Aufgabenstellungen drängen sich dabei folgende Maßnahmen auf (vgl. z. B. FISCHER 1988; ERN 1993; BERTLING/SCHWAB 1995; EYMANN 1999):

- das Präsenthalten bedeutungsvoll gewordener Lebensereignisse (Feste, Urlaube usw.);

- das Setzen verbaler und anschaulich-konkreter Erinnerungsimpulse;
- die unmittelbare Begegnung mit biographisch relevanten Aufenthaltsstätten und Lebensorten (z. B. auch über die Medien ›Film‹ und ›Foto‹);
- das Sammeln und Aufbewahren bedeutungsvoller ›Dinge‹ (Fotos, Schallplatten und Musikkassetten, Souvenirs, Zeugnisse eigenen Schaffens usw.);
- die Unterstützung bei der Aufrechterhaltung bedeutungsvoll gewordener sozialer Beziehungen und Unterstützung bei der Schaffung neuer Beziehungen;
- die Schaffung von Zukunftsperspektiven durch die Suche nach Aktivitäten, die als relevant erfahren werden und eine Kontinuität des Erlebens von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ermöglichen.

Mit diesen Punkten möchte ich schließen; sie machen deutlich, dass eine stärkere pädagogische Würdigung des biographischen Lernens von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit geistiger Behinderung eine neue Herausforderung für die Professionalisierung in der Geistigbehindertenpädagogik darstellt.

Literatur

- Alheit, P.: Biographisches Lernen. In: Weißen, G. (Hrsg.): Lexikon der politischen Bildung, Bd. 2: Hufer, K.-P. (Hrsg.): Außerschulische Jugendbildung/Erwachsenenbildung. Schwalbach/Ts. 1993, 32-35.
- Behrens-Cobet, H.; Reichling, N.: Biographische Kommunikation. Lebensgeschichten im Repertoire der Erwachsenenbildung. Neuwied, Krieffel, Berlin 1997.
- Behrens-Cobet, H.: Biographisches Lernen. In: Becker, S.; Veelken, L.; Wallraven K. P. (Hrsg.). Handbuch Altenbildung. Theorien und Konzepte für Gegenwart und Zukunft. Opladen, 2000, 299-304.
- Bertling, E.; Schwab, A.: Erfülltes Alter. Auch für Menschen mit einer geistigen Behinderung. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 64 (1995), 212-221.
- Bliminger, E. u. a.: Lebensgeschichten. Biografiearbeit mit alten Menschen. Hannover 31996.
- Buschmeyer, H.; Behrens-Cobet, H.: Biographisches Lernen. Erfahrungen und Reflexionen. Hrsg. v. Landesinstitut für Schule und Weiterbildung. Soest 1990
- Ern, M.: Bewahrte Erinnerungen - erfülltes Alter. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hrsg.): Alt und geistig behindert. Marburg 1993, 219-229.
- Eymann, A.: Biografiearbeit mit erwachsenen Menschen mit Entwicklungsbeeinträchtigungen. In: Erwachsenenbildung und Behinderung 11 (1999) 1, 18-20.
- Fischer, D.: Die Lebensgeschichte und ihre Bedeutung für die Arbeit mit geistig behinderten Menschen. In: Zur Orientierung 12 (1988) 4, 4-8.
- Fritsche, I.; Störmer, N.: Sie haben alle eine Akte, aber keine Geschichte. In: Zur Orientierung 12 (1988) 4, 17-18.
- Gereben, C./Kopinitsch-Berger, S.: Auf den Spuren der Vergangenheit. Anleitung zur Biografiearbeit mit älteren Menschen. Wien, München, Bern 1998.
- Gudjons, H.; Pieper, M.; Wagener, B.: Auf meinen Spuren. Das Entdecken der eigenen Lebensgeschichte. Hamburg 51999.
- Herriger, N.: Empowerment in der sozialen Arbeit. Stuttgart 1997.
- Jantzen, W.; Lanwer-Koeppelin (Hrsg.): Diagnostik als Rehistorisierung. Berlin 1996
- Kuratorium Deutscher Altershilfe (Hrsg.); Maciejewski, B. et al: Qualitätshandbuch Leben mit Demenz. Zugänge finden und erhalten in der Förderung, Pflege und Begleitung von Menschen mit Demenz und psychischen Veränderungen. Köln 2001
- Lindmeier, Ch.: Altersbildung mit Menschen mit geistiger Behinderung im Lernfeld Biographie – Reflexionen zu einer praxisbezogenen Konzeptualisierung. In: Hoffman, Ch. et al. (Hrsg.): Zeit und Eigenzeit als Dimensionen der Sonderpädagogik. Luzern 2001, 247-257.
- Lindmeier, Ch.: Aus der Forschung: Biografisches Lernen und biografische Kommunikation mit Erwachsenen mit geistiger Behinderung. In: Geistige Behinderung 40 (2001), 390-392.
- Loch, W.: Lebenslauf und Erziehung. Essen 1979.
- Loch, W.: Der Lebenslauf als anthropologischer Grundbegriff einer biographischen Erziehungstheorie. In: Krüger, H.-H. (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biografieforschung. Opladen 1999, 69-88
- Opitz, H.: Biografie-Arbeit im Alter. Würzburg 1998.

- Petzold, H. G.: Lebensgeschichten verstehen lernen heißt, sich selbst und andere verstehen lernen. Über Biographiearbeit, traumatische Belastungen und Neuorientierung. In: Behinderte in Familie, Schule und Gesellschaft (1999), 41-55.
- Ruhe, H. G.: Methoden der Biographiearbeit. Lebensgeschichte und Lebensbilanz in Therapie, Altenhilfe und Erwachsenenbildung. Weinheim, Basel 22003.
- Ryan, T./Walker, R.: Wo gehöre ich hin? Biographiearbeit mit Kindern und Jugendlichen. Weinheim und München 32004
- Schulze, Th.: Biographisch orientierte Pädagogik. In: Baacke, Th.; Schulze, D.: Aus Geschichten lernen: zur Einübung pädagogischen Verstehens. Weinheim, München 1993a, 13-40.
- Schulze, Th.: Lebenslauf und Lebensgeschichte. In: Baacke, Th./Schulze, D.: Aus Geschichten lernen: zur Einübung pädagogischen Verstehens. Weinheim, München 1993b, 174-226.
- Theunissen, G.: Altenbildung und Behinderung. Impulse für die Arbeit mit Menschen, die als lern- und geistig behindert gelten. Bad Heilbrunn 2002.
- Trilling, A. u.a.: Erinnerungen pflegen. Unterstützung und Entlastung für Pflegende und Menschen mit Demenz. Hannover 2001.
- Vogt, A.: Das Leben in die eigene Hand nehmen – Biographisches Lernen als gezielte Arbeit am eigenen Lebenslauf. In: Schulz, W. (Hrsg.): Lebensgeschichten und Lernwege: Anregungen und Reflexionen zu biographischen Lernprozessen. Baltmannsweiler 1996, 37-56.
- Weber, E.: Pädagogik. Eine Einführung. Bd. I: Grundfragen und Grundbegriffe. Teil 2: Ontogenetische (entwicklungspsychologische und lebensgeschichtliche) Voraussetzungen der Erziehung – Notwendigkeit und Möglichkeit der Erziehung. 8., völlig neu bearb. und stark erw. Aufl. 1996.
- Weber, G.: Morbus Alzheimer bei Menschen mit geistiger Behinderung. In: Weis, S.; Weber, G. (Hrsg.): Handbuch Morbus Alzheimer. Weinheim 1997, 1311-1338.
- Weingandt, B.: Biografische Methoden in der Geragogik – qualitative und inhaltsanalytische Zugänge. Köln 2001.
- Wieland, H.: Altern und Lebenslauf. In: Bundesvereinigung Lebenshilfe (Hrsg.): Wohnen heißt zu Hause sein. Marburg 1995, 145-150.
- Wieland, H.: Lebenslauf und Behinderung – Aspekte des demographisch-gesellschaftlichen Umbruchs und seine Bedeutung für die soziale Integration. In: Beck, I.; Düe, W.; Wieland, H. (Hrsg.): Normalisierung. Behindertenpädagogische und sozialpolitische Perspektiven eines Reformkonzeptes. Heidelberg 1996, 147-162.

3. Wie kann pädagogische Biografiearbeit umgesetzt werden?

Ergebnisse aus den Workshops

Die Workshops dienen vor allem dem kollegialen Austausch und können Basis zukünftiger Gestaltungsaspekte der Biografiearbeit sein. Die Unterteilung der Hauptfragestellung in

- Erfahrungen aus dem Alltag
- Schwierigkeiten in der Umsetzung
- Tipps und Ideen zur Umsetzung

führte zu vielfältigen Ergebnissen in den Arbeitsgruppen. Größtenteils sind die Ergebnisse unkommentiert zu den jeweiligen Unterpunkten aufgeführt.

Darüber hinaus sind offene Fragen entstanden, die zum großen Teil bei der Fachtagung unbeantwortet blieben. Diese Fragen sind ebenfalls aufgeführt und dienen der weiteren Auseinandersetzung mit dem Thema Biografiearbeit.

Die Ergebnisse der Workshops haben gezeigt, wie vielfältig Biografiearbeit sein kann und welche Herausforderungen diese an die Professionellen und Klienten stellt.

3.1 Erfahrungen aus dem Alltag

Viele Kollegen haben bereits Erfahrungen zum Thema Biografiearbeit mit geistig behinderten Menschen im Alter gemacht. Im kollegialen Austausch sind im Ergebnis viele wichtige Ansätze hilfreich und im Folgenden aufgezählt. Die Untergliederung in einzelne Erfahrungsbereiche dient dem Überblick und ist nicht immer klar voneinander abgrenzbar.

Ungeplante Situationen: Deutlich wurde in den Ergebnissen darauf aufmerksam gemacht, dass Biografiearbeit nicht nur im geplanten Setting stattfindet. Darin verbirgt sich auch der Hinweis an alle, Alltagssituationen und spontane Begegnungen mit den Klienten als biografische Elemente zu betrachten und aufzugreifen. Nicht immer gelingt es uns, dies in der Situation zu erkennen.

- Alltagssituationen können genutzt werden, um biografische Erlebnisse zu besprechen. Hier handelt es sich i.d.R. um ungeplante Situationen, die in der Betreuung entstehen und nutzbar gemacht werden können.
- Eine weitere Rolle, nicht nur in ungeplanten Situationen, spielt die Arbeit mit Assoziationen.

Geplante Situationen: Aus den Erfahrungsberichten lassen sich viele Begebenheiten ableiten, die eine Biografiearbeit ermöglichen. Mit welchen Mitteln und Methoden diese Situationen ausgefüllt werden, hängt auch immer von den jeweiligen Bedürfnissen, Motivationen des Klienten ab sowie von geplanten oder gar ungeplanten Anlässen.

- Besuche bedeutungsvoller Orte (z.B. Friedhof, Orte der Kindheit)
- Musik, Filme, Lieder, Bücher als Anreize
- In der WfbM: Jubiläen als Anlass

- Mottoabende (60er Jahre Musik, Mode, Filme, Gespräche) → gemeinsame Vorbereitung
- Mahlzeiten/regionale Küche
- Anlässe (Tod, Feiern, Angehörigenkonflikte, Zeugnisse)
- Reminiszenz-Raum (mit Musik, Einrichtung, Gegenständen aus Kriegs- und Nachkriegszeit)
- Beschäftigung mit sinnlichen Erfahrungen als Anreize (olfaktorisch, gustatorisch etc.)

Haltung der Pädagogen: Nicht nur praktische Methoden zählen zu den Erfahrungswerten der Praxis, sondern auch grundsätzliche Aspekte im Umgang mit unseren Klienten werden deutlich. Dabei handelt sich vor allem um eine klientenzentrierte Haltung, die auch im Rahmen der Biografiearbeit eine erforderliche Voraussetzung ist.

- Bewusstmachung der Bedeutsamkeit der Betreuer-Klienten-Beziehung (Vertrauen!), Grenzen beachten, Sensibilität (nicht „bohren“)
- Abhängig vom Engagement der Mitarbeiter

Weitere genannte Erfahrungen: Erfahrungen zeigen, dass Kurse für Menschen mit geistiger Behinderung umsetzbar sind und uns einen Ausblick geben, was machbar ist. Grundsätzlich wurde deutlich, dass der Klient die Regie in der Biografiearbeit übernimmt und nicht der Betreuer.

- Das Interesse an der eigenen Biografie ist laut Erfahrungsberichte im Alter größer.
- Nonverbale Prozesse im Rahmen von Aktivitäten (Ausflüge zu alten Wegen und Wirkungsstätten, ressourcenorientiert) zeigen, dass die Beschäftigung mit der Biografie nicht nur verbalisiert, sondern auch gespürt wird.
- Biografiearbeit ist derzeit eher im Wohn- als im Arbeitsbereich Thema.
- Kurse zur Biografiearbeit ermöglichen.
- Seminar zur Beschäftigung mit dem Lebensende anbieten.

3.2 Schwierigkeiten in der Umsetzung

Aus den genannten und gemachten Erfahrungen lassen sich neben Potenzialen auch Schwierigkeiten erkennen, die in der Biografiearbeit bewusst reflektiert werden. Neben dem Setting und der Ausstattung für eine professionelle Biografiearbeit wurden u.a. vor allem die unterschiedlichen Haltungen Professioneller als Schwierigkeiten für die Umsetzung von Biografiearbeit genannt.

Zusätzlich sind auch einzelne Persönlichkeitsaspekte bzw. intellektuelle Voraussetzungen der Klienten als Grenzen und zugleich als Chancen benannt worden. Biografiearbeit ist nicht im engeren Sinne einer Therapieform gleichzustellen. In diesem Zusammenhang ist der Umgang mit lebenskritischen Situationen (z.B. Traumata) äußerst behutsam zu gestalten und rechtzeitig an andere professionelle Helfer abzugeben.

Bedingungen zur Durchführung von Biografiearbeit, Setting und Ausstattung:

- Fehlendes lebensgeschichtliches Material erschwert es z.T., einen Lebensweg darzustellen. Ansprechpartner (Familie, Angehörige) sind häufig kaum vorhanden. Diverse Umzüge erschweren dies ebenso.
- Probleme in der Durchführung entstehen durch Mangel an Zeit, Raum, Personal, Arbeitsdruck (schon dem alltäglichen Gesprächsbedarf kann man häufig nicht gerecht werden)!
- Die Routine überlagert Ansätze zu Biografiearbeit. Das Nutzen ungeplanter Situationen im Alltag muss bewusster reflektiert werden.
- Die Altersunterschiede zwischen dem Klienten und Betreuer sowie Selbsteinbringung des Betreuers sind manchmal schwierig.
- In WfbM oder anderen Gruppen stellt die Heterogenität der Teilnehmer eine weitere Herausforderung dar.
- Der Mangel an Gesprächen der Klienten untereinander erfordert ein geschicktes Herangehen an die Arbeit in Gruppen.
- Die Zukunftsplanung im Alter sollte alltagsengebunden, am Anlass orientiert sein. Häufig wird die Zukunftsplanung nicht als Teil der Biografiearbeit betrachtet.

Der Klient:

- Mangelnde offensichtliche Motivation der Teilnehmer
- Begrenzte Möglichkeiten bei Menschen mit schwerer Behinderung erfordern besondere Methoden (z.B. Arbeit mit visuellen Mitteln sowie Sinneselementen).
- Nicht nur bei den Betreuern sind Vorbehalte, eigene lebensgeschichtliche Erfahrungen zu erzählen, sondern auch die Ängste der Klienten vor der Preisgabe persönlicher Belange.
- Das subjektive Erleben der Klienten steht im Mittelpunkt. Der Umgang damit muss geübt werden. Was wahr oder falsch ist, bestimmt in erster Linie der Klient.
- Stärkung des Selbstbildes der Klienten über die eigenen Erfahrungen von Kompetenz und Eigenverantwortlichkeit
- Gedächtnisschwierigkeiten, wenig Material zur bisherigen Lebensgeschichte
- Manche Themen sind für jüngere Klienten nicht interessant (Themenwahl).
- Vertraulichkeit sichern, Entscheidung über Weitergabe liegt beim Klienten
- Vereinbarung über Schweigepflicht zu Beginn sicher stellen
- Die Teilnahme der Klienten basiert auf Freiwilligkeit.

Der Professionelle: Im Folgenden sind stichpunktartig die Schwierigkeiten in der Biografiearbeit basierend auf den Erfahrungswerten der Teilnehmer benannt:

- Arbeitsverständnis der Mitarbeiter
- Fehlende Fort- und Weiterbildung der Mitarbeiter
- „Wahrheit“ contra Subjektivität
- Mitarbeiterfluktuation
- Supervision für Moderatoren
- Ein Verantwortlicher
- Klientenzentriert und individuell vorgehen
- Mehr alltags- und handlungsorientiert, nicht zu aufgesetzt (Keine „künstlichen“ Situationen schaffen.)

- Expertenschaft des Klienten annehmen → Rollenumkehr
- Gemeinsam mit dem Klienten Deutungen finden und nicht ohne den Klienten.

Gefahren

- Das Aufbrechen negativer Lebenserfahrungen, Retraumatisierung
- Traumata können aufgebrochen werden.
- Gefahr: Der gläserne Bewohner
- Biografiearbeit ist keine Therapie, kann aber die Wertigkeit der eigenen Biografie und damit das Selbstbild stärken.

Umgang mit den „Daten“

- Aktenführung und Dokumentation vorher klären
- Hemmungen/Blockaden von Seiten der Betreuer, aber auch der Klienten beachten

Abgeleitete Ideen zum Umgang mit den genannten Schwierigkeiten

- Begleitende Maßnahmen zur Biografiearbeit für ältere Mitarbeiter in WfbM (Kurse) anbieten
- Sinnliche Anreize nutzen
- Ausflüge zu biografisch bedeutsamen Plätzen durchführen
- Laufend Lebensverläufe festhalten
- Angehörige einbeziehen

3.3 Tipps und Ideen zur Umsetzung

Bereits benannte Schwierigkeiten zur Umsetzung von Biografiearbeit, aber auch gemachte Erfahrungen führen zu einer kreativen Methodik, um mit unseren Klienten gemeinsam die Biografie zu vervollständigen, sie erlebbar zu machen, im Hier und Jetzt daran zu arbeiten sowie auch eine Zukunftsplanung vorzunehmen.

Die Ergebnisse der Workshops zu diesem Thema lassen sich wie folgt zusammenfassend darstellen:

Anlässe:

- Besondere Lebensereignisse thematisieren
- Besuch von bedeutungsvollen Orten
- Festhalten von Reise-Erlebnissen
- Ausflüge mit der Gruppe in alte Einrichtung
- Essen, Kochen
- Feiern (thematisieren oder auch durchführen)

Methoden:

- Verschiedene Medien verwenden/Wechsel der Aktionsformen
- Medien: Filme (alte Filme/ Videos)/Musik/Texte
- Fotos, Alben, Bücher
- Kreatives Gestalten (z.B. Lebensbaum)
- Spiel: Fotos ziehen (darauf achten, dass alle Fotos dabei haben)
- Quizfragen

- Wahrnehmungs- und Sinneserfahrungen („wohlfühlen“) Wiederholung von schönen Zuständen
- LfB-Spiel „Wer-Wie-Was“
- Erinnerungskiste (Erinnerungsstücke), Sammelstücke
- Reisetagebuch anfertigen
- Landkarten nutzen
- Lebensüberblick gestalten
- Biografische Spiele
- Alltagsgegenstände/Alltagssituationen nutzen
- Andenken erstellen
- Tonbandaufnahmen/Video

Settings

- Erwachsenenkurse (mit bestimmten Themen/Angeboten)
- Interviews
- Umfeld/Angehörige einbinden
- Gruppenarbeiten
- Mit Klienten wöchentliche Einzelarbeit (z.B. Gespräch verknüpft mit Aktivitäten)
- In der Gegenwart Ereignisse nachbereiten (Gespräche, Reisenachtreffen)→ damit Ereignisse/Situationen bewusster erlebt werden können

Grundsätzliche allgemeine Tipps zur Umsetzung:

- Auf den Einzelnen eingehen (was wird gewünscht, wo sind Grenzen)
- Besondere Themen nur in Einzelgesprächen (Diskretion) aufgreifen.
- Geplante und ungeplante Gespräche im Alltag sind möglich.
- Anlässe sollten im Alltag sensibel aufgegriffen werden.
- Intensive Einzelarbeit und Gespräche ermöglichen
- In der Beziehung zum Klienten: Der Betreuer gibt auch etwas preis.
- Raum zum Zurückziehen ermöglichen
- Fort- und Weiterbildung der Mitarbeiter
- Erinnerungen immer wieder anregen

3.4 Offene Fragen

Im Rahmen der Workshops wurden neben den bisher aufgeführten Hauptthemen auch offene Fragen gesammelt. Einige Fragen konnten direkt im Austausch mit Prof. Dr. Lindmeier, aber auch mit den Moderatoren und dem Plenum bereits z.T. beantwortet werden. Für die praktische und theoretische Auseinandersetzung mit der Biografiearbeit sind hier noch nicht abschließend gestellte Fragen aufgeführt. Primär beschäftigten uns die Fragen nach grundsätzlichen Haltungen zu Nähe und Distanz, zur Selbstbestimmung sowie zum Setting, in dem Biografiearbeit stattfinden kann.

- Wie können wir als Professionelle Selbstbestimmtheit ermöglichen bei einem überwiegend fremdbestimmten Leben?

- Wer bietet die Biografiearbeit an: Bezugspersonen, wechselnde Moderatoren oder Externe?
- Wie können Nähe und Distanz zwischen dem Klienten und professionellen Helfer/Betreuer gewahrt werden?
- Mit welchen Grenzen haben wir es in der Biografiearbeit zu tun?
- Wer hat welche Rollenkompetenz in der Biografiearbeit?
- Wie kann mit bestehenden Altersunterschieden zwischen den Betreuern und den Klienten umgegangen werden?
- Wer beginnt eigentlich die Biografiearbeit?
- Müssen die Moderatoren geschult werden? Wenn ja, wie? Wer bietet Schulungen an?
- Wie werden die Moderatoren im Umgang mit den gewonnenen Informationen begleitet?
- Welche Besonderheiten sind bei der Biografiearbeit mit jüngeren Klienten zu berücksichtigen?

Weitere Fragen:

- Wie kann eine Verständnisvertiefung bei Betreuern ermöglicht werden?
- Wann wird die Vertraulichkeit problematisch?
- Welche Vorkenntnisse können helfen oder hinderlich sein?
- Auseinandersetzung mit dem Lebensende als Aufgabe der Biografiearbeit
- Ist Biografiearbeit auch Zukunftsplanung im Alter?
- Wann empfiehlt es sich in Einzelarbeit an der Biografie des Klienten zu arbeiten, wann in der Gruppenarbeit?
- Wo kann man Material/Bücher besorgen?

Kritisch zu diskutieren ist die Frage:

- Für wen ist Biografiearbeit sinnvoll?

4. Das Erzählcafé

Annette Neitzel (LfB gGmbH), Cornelia Schreiber (RBO)

Das Erzählcafé erfolgte im Rahmen der Fachtagung unter praktischer Einbeziehung der Klienten und war Auftakt und Start zugleich für die weiterführende Biografiegruppe. Die trägerübergreifende AG „Menschen mit Behinderung im Alter“ hat die Planung und Durchführung des Erzählcafés vorgenommen und stellt hier in einem kurzen Überblick den Ablauf des Erzählcafés bei der Fachtagung vor. Im Rahmen der Fachtagung fanden drei thematische Erzählcafés statt:

- Biografiearbeit - Was ist das?
- Schlager, Lieder und alte Filme
- Unsere Lieblingsgerichte.

Die Einteilung dieser drei Erzählcafés wurde bereits im Vorfeld der Tagung vorgenommen. Dafür waren alle betreuten Klienten ab 50 Jahre des Betreuten Einzelwohnens der LfB gGmbH sowie Klienten des Wohnstättenwerkes, der RBO und dem UHW eingeladen. In den Vorbereitungstreffen wurden das Erzählcafé und die Themen vorgestellt, so dass die Klienten sich selbst entscheiden konnten, an welchem Workshop sie teilnehmen wollten.

Nach einer Vorstellungsrunde wurden zunächst gemeinsam die wichtigsten Gesprächsregeln (z.B. ausreden lassen) sowie allgemeine Grundregeln (z.B. Vertraulichkeit, Freiwilligkeit der Mitarbeit, Bedeutsamkeit jedes einzelnen Beitrages) des Erzählcafés mit den Teilnehmern erarbeitet.

Die Monate haben es eilig.
Die Jahre haben es noch eiliger.
Und die Jahrzehnte haben es am
eiligsten.
Nur die Erinnerungen haben
Geduld mit uns.

Erich Kästner

Mithilfe thematischer Medien wurden den Teilnehmern Impulse für Erinnerungen aus dem eigenem Leben gegeben. Beispielsweise wurde verschiedene Gegenstände (z.B. alte Küchengeräte, Schwarz-Weiß-Filme, Kinderbücher etc.) entsprechend des Themas angeboten.

Wechselnde Methoden zwischen gesprächs- und aktivitätsorientierter Arbeitsweise sowie die Anregung auf verschiedenen Ebenen (z.B. verbal, praktisch-anschaulich) ermöglichten die Intensivierung des Themas unter Einbeziehung aller Klienten.

Zusammenfassend wurde der erarbeitete Ist-Stand mit dem Erstellen eines Erinnerungsstückes an diesem Tag (Foto, Collage) verdeutlicht. Die Ergebnisse der Erzählcafés sind zugleich Basis der zukünftigen Biografiegruppe, die sich ab November 2005 an 6 Terminen treffen wird. Das weiterführende Angebot wurde den Klienten vorgestellt.

5. Ausblick

Den Ergebnissen der Workshops sind gemein, dass es bereits viele Erfahrungswerte in der Praxis gibt, die direkt im Alltag unter Berücksichtigung wertvoller Tipps zur Umsetzung und unter Bewusstmachung herausfordernder Schwierigkeiten verwendbar sind.

Dennoch war diese Fachtagung ein Ausgangspunkt für die weitere professionelle Betreuungsarbeit zum Thema Biografiearbeit und ist Anlass für die Weiterentwicklung systematisierter Konzepte. Neben der Erprobung geeigneter Methoden bzw. des Erlernens ergibt sich ein Bedarf an kollegialem Austausch und an Weiterbildung. Nicht zu vergessen ist der ganzheitliche Aspekt der Biografiearbeit, also auch die Einbindung der Klienten, die schließlich die Experten in eigener Sache sind. Dafür will die LfB gGmbH geeignete Veranstaltungskonzepte erarbeiten und sie Mitarbeitern von Einrichtungen der Behindertenhilfe anbieten.

Am Ende der Fachtagung wurde bekannt gegeben, dass das Erzählcafé für Klienten einmal monatlich ab November 2005 bereits einrichtungsübergreifend stattfinden wird. Die Klienten haben dies mit Freude zur Kenntnis genommen. Weitere Erzählcafés sind geplant. Interessenten können sich gerne bei uns melden.